

VON LAURA WEISSMÜLLER

Die Konstruktion hat etwas Wesenhaftes. Eine tintenblaue Laborhalle thront auf absurd schlanken Stelzenbeinen, der rosarote Umlauftank erinnert an den langen Rüssel eines Urtiers, und der abblätternde Polyurethanschaum, der die gewaltige Wasserröhre umgibt, wirkt aus der Nähe wie Elefantenhaut: Unzählige Knuppel, Knorpel und kleine Unebenheiten überziehen die Oberfläche. Kein Wunder, dass der Berliner Umlauftank, eine Anlage für schiffstechnische Modellversuche im Tiergarten, mit seiner Gestalt nach der Eröffnung im Jahr 1974 bald zur Ikone avancierte: Seine comichaftige Gestalt passte zum Zeitgeist, hatte doch auch die legendäre britische Architektengruppe Archigram kurz vorher ihre „Walking Cities“ losgeschickt. Prompt fand sich die Berliner Anlage auch in den Londoner Univorträgen von Peter Cook wieder, einem der Köpfe von Archigram. Architekturstudenten pilgerten in den Tiergarten, und der Umlauftank 2 errang Kultstatus.

Gerade dieser Kult verstellte jedoch bis heute den Blick auf seinen Schöpfer. Ludwig Leo, der im vergangenen Jahr im Alter von 88 Jahren gestorben ist, machte der Bau zum „einzigsten deutschen Architekten-mythos der Nachkriegsarchitektur“, wie der Historiker Dieter Hoffmann-Axthelm es nennt. Nur: Der Umlauftank war die technokratische Ausnahme in Leos Werk. In seinen öffentlichen Bauten nahm er ansonsten radikal den Menschen ins Visier. Wie kaum ein anderer setzt er sich mit den sozialen Beziehungen auseinander, die jedes Gebäude schafft. Wie kann Gemeinschaft darin funktionieren? Und wie lässt sich eine lebendige Dichte erzeugen, die Kommunikation fördert? Für jeden seiner Entwürfe hat Leo diese Fragen neu durchdekliniert. Genau deswegen sind die Antworten, die er dabei fand, aktueller denn je. Eine Ausstellung in Berlin ermöglicht nun den Blick hinter den Mythos und auf den sozialen Ansatz von Ludwig Leo.

Seine Entwürfe reflektieren die Bedürfnisse ihrer Bewohner wie ein Resonanzkörper

Etwas bei der Laborschule Bielefeld, die Leo Anfang der Siebzigerjahre für Hartmut von Hentigs Konzept der „entschulten Schule“ entwarf. Schule sollte demnach Schülern und Lehrern eine möglichst große Vielfalt an unterschiedlichen Raumsituationen anbieten. Dem Architekten gelang das in seinem Entwurf einer Großraumschule, die durch Halbgeschosse gegliedert ist, geradezu meisterhaft. Denn Leos fein ausdifferenzierte räumliche Choreografie ermöglicht ruhigere Rückzugsmöglichkeiten genauso wie großzügige offene Gruppenräume und Vortragssäle.

Obwohl die Schule aus Kostengründen nicht realisiert wurde, kann man sich das Leben, das in ihre Räume eingezogen wäre, plastisch vorstellen. Denn in Leos Zeichnungen haben die Menschen das Gebäude bereits bezogen. Eine Gruppe diskutiert da stehend um einen Tisch, ein Mann lümmelt sich auf einen Sessel und liest Zeitung, andere sitzen auf einer Klapptreppe, die zwei Geschosse miteinander verbindet. Sind Architekturzeichnungen für Laien sonst nur schwer dechiffrierbar, werden

sie bei Ludwig Leo zum unterhaltsamen Bühnenstück – mit den unterschiedlichsten Charakteren, denn schließlich nutzt jeder ein Gebäude anders.

Für diese intensive Auseinandersetzung mit dem zukünftigen Bewohner findet Jack Burnett-Stuart im Katalog das Bild des „architektonischen Maßanzugs“, in dem sich aber auch der Perspektivwechsel des Architekten zu vielen Baumeistern der Moderne andeute: „Im Gegensatz zu Le Corbusiers Vorbild des Ozeandampfers“, so Burnett-Stuart, „dessen Passagiere müßig sind, an Deck promenieren, von der Mannschaft bedient und von unsichtbaren maschinellen Kräften fortbewegt werden, sind Leos Nutzer eher mit einer Yacht-Crew zu vergleichen, der es Spaß macht, eng zusammenzuarbeiten, die Segel einzuholen und Ausschau nach Schlechtwetterfronten zu halten“.

Nur: Auch ein Maßanzug kommt aus der Mode. Viele von Leos Bauten wie die DLRG-Zentrale, eine pyramidenartiges Winterlager für Rettungsboote in Spandau, sind

heute überarbeitet. Außerdem machte es der Architekt den Bewohnern nie leicht. In puncto Dichte ging er bis an die Schmerzgrenzen. „Im engen Treppenhaus müssen die Leute nett zueinander sein“, sagte Leo und entwarf für ein Internat Zwei-Bett-Zimmer, die an Schiffskojen erinnern.

Es möglichst gemütlich zu haben, war nicht das Ziel von Ludwig Leo. Auch nicht für sich selbst. In seiner Altbauwohnung in Charlottenburg komprimierte er die Küche auf gerade mal 1,4 Quadratmeter. Selbst in seinen Sätzen soll er alles gestrichen haben, was nicht unbedingt notwendig war. Es sei „um ein Abmagern, um das Rausnehmen des unnötigen Fetts“ gegangen, wie Leos ehemaliger Mitarbeiter Justus Burtin im Katalog die asketische Haltung seines Chefs erklärt. Diese kondensierte Fassung, sprachlich wie architektonisch, hat nicht jeder verstanden. Die Studenten an der Berliner Hochschule der Künste, wo Leo von 1975 bis 1982 als Professor unterrichtete, nicht, aber auch nicht die Bauherren. Insgesamt konnte Ludwig

Leo nicht mehr als neun Bauten realisieren, die meisten in Berlin.

Umso erfreulicher, dass die von dem Berliner Architekturbüro BAR Architekten zusammen mit Gregor Harbusch kuratierte Ausstellung jetzt hilft, Ludwig Leo besser zu begreifen. Das gelingt hier auch denjenigen, die nicht tagtäglich Baupläne und Grundrisse studieren. Denn dank Leos bevölkerten Entwurfszeichnungen, die so nie zu sehen waren, aber auch in neu angefertigten Modellen, Fotografien und einem animierten Film, wird die Herangehensweise des Berliner Architekten anschaulich. Vor allem, dass Menschen für Leo stets der Ausgangspunkt waren. Seine Entwürfe reflektieren ihre Bedürfnisse, wie ein Resonanzkörper formen sich die Räume durch Blickbeziehungen, Handgriffe und Begegnungen der zukünftigen Bewohner.

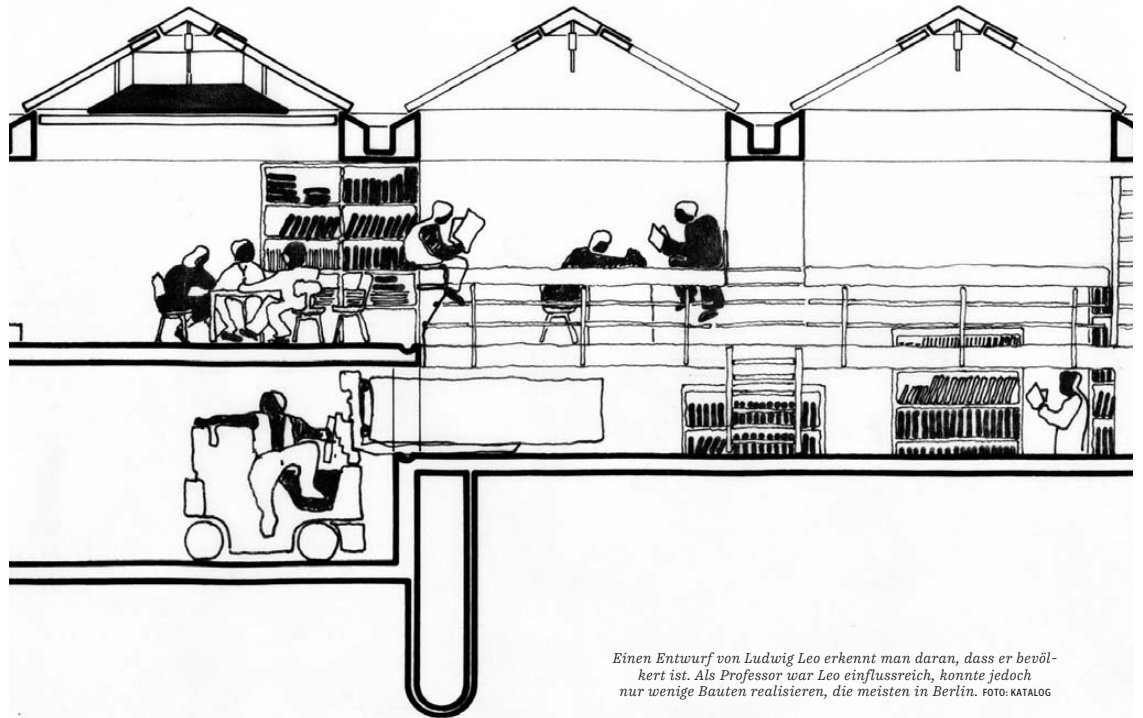
Gerade in Berlin gibt es seit einigen Jahren eine jüngere Architektengeneration, die an Leos Haltung anknüpft, den Nutzer ernst nimmt, statt ihm die eigene Perspektive zu verordnen. Dazu gehören die BAR-

chitekten, in deren Haus in der Oderberger Straße die Ausstellung auch stattfindet und das von morgens bis abends in den unterschiedlichsten Funktionen belebt ist. Was urbane Dichte schafft, statt diese nur aufgrund von Quadratmeterzahl und Blockrandbebauung für sich zu reklamieren. Oder der Architekt Arno Brandhuber, dem die Reduktion auf das Nötigste ästhetisches Prinzip ist und der seine Entwürfe so in die Stadt einfügt, dass alle Seiten profitieren. Das gerade erschiene Buch, das Brandhubers Berliner Projekte vorstellt, trägt denn auch den Titel der Stunde: „Von der Stadt der Teile zur Stadt der Teilhabe“. Das hätte auch Ludwig Leo gefallen.

Ludwig Leo. Ausschnitt, eine Ausstellung der Wüstenrot Stiftung im Rahmen der Sanierung des Umlauftanks, die raum, Oderberger Straße 56, Berlin, bis 27. Oktober. Der Katalog kostet 10 Euro. n.b.k.: **Brandhuber**. Von der Stadt der Teile zur Stadt der Teilhabe. Berliner Projekte, Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln, 19,80 Euro.

Blaupause als Bühnenstück

Der Architekt Ludwig Leo gilt als Meister der Begegnung. Vorbild für seine Bauten war nicht der Luxusliner, sondern die Segeljacht, auf der alle mit anfassen. Studenten verehren ihn als Mythos



Einen Entwurf von Ludwig Leo erkennt man daran, dass er bevölkert ist. Als Professor war Leo einflussreich, konnte jedoch nur wenige Bauten realisieren, die meisten in Berlin. FOTO: KATALOG